



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus Italien

Rebbert, Joseph

Paderborn, 1877

95.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31650

unter den Menschen. Scheidend zündete sie beim Grabe, aus dem sie siegreich sich erhub, ein Völker erhellendes, Völker erwärmendes Licht. Vor diesem Lichte schwanden die Schatten des Todes mit ihren Phantomen. Zarte Jungfrauen gingen lächelnd und mit Lobgesang seinen fürchterlich gerüsteten Schrecken entgegen.“

95.

Im Anschlusse an das Gesagte wollen wir jetzt den Leser zum heidnischen Friedhofe von Pompeji führen. Ist ganz Pompeji als heidnische Todtenstadt so entsetzlich unheimlich, daß man mit Hurter sagen kann: „Sicher müßte der entweder der eifrigste Alterthümpler oder ein Alog sein, der es hier ohne Begleiter einen halben Tag auszuhalten vermöchte“ — so ist doppelt und dreifach unheimlich der Theil von Pompeji, welcher die „Gräberstraße“ heißt. Hier, am Herculaneerthor, befinden wir uns auf dem Friedhofe von Pompeji. Doch wie soll ich sagen? Ein heidnischer Friedhof — ist ja ein Widerspruch in sich selbst, wie wenn man von einer hellen Finsterniß sprechen wollte. Nennen wir also die Stätte „Gräberstraße“. „Der Eindruck, — so sage ich mit Brunner — den du hier empfindest, läßt sich schwer beschreiben. Hier hast du die Quintessenz aller heidnischen Melancholie. Die Gräberstätte gähnt dich an wie ein Schlund und Abgrund heidnischer Verzweiflung; hier versteht man so recht St. Pauli Wort, wenn er spricht: „Wir wollen euch aber Brüder nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, daß ihr nicht betrübt seid, wie die Uebrigen (d. h. die Heiden), die keine Hoffnung haben.“

Die Grabmäler sind zumeist noch ganz erhalten — ihr Material ist fester massiver Stein, sie konnten durch die Wucht des Aschenregens nicht eingedrückt werden; noch sind die Thüren vorhanden, die in die innern Hallen führen. Zur Zeit, als Pompeji verschüttet wurde, war der Gebrauch der Todtenverbrennung. Nach dem Verbrennen wurden die übrig gebliebenen Gebeine — die Leichenasche — zusammengelesen, mit Milch und Wein begossen, dann getrocknet, nachher in eine

Aschenurne aus Stein, Metall oder Glas gelegt, hier wieder von Spezereien umgeben oder auch Del und Wein darauf gegossen und die Urne sodann zugemacht und im Grabe verwahrt. War das Grab für eine Familie bestimmt, so stellte man die Urnen auf eine Art Steinbank mit Nischen, welche wie ein Taubenschlag aussah, daher auch diese Art Begräbnisorte Columbaria genannt wurden.“

Recht bezeichnend ist ein heidnisches Grabbild: die Gestalt einer Frau, die abgewendeten Antlitzes mit der Fackel einen Scheiterhaufen anzündet. Das weist zunächst auf die Feuerbestattung hin, zeigt uns aber auch zugleich im Bilde, wie die Heiden trostlos vor den Leichen ihrer Todten standen, als solche, die keine Hoffnung hatten. War der Leib des Todten zu Asche verbrannt, so war Alles dahin. „Da saßen denn die Heiden mit trostlosem Schmerze bei den Aschenkrügen und Urnen, welche die letzten Ueberreste theurerer Todten umschlossen, und gedachten ihres eigenen Todes und der Hinfälligkeit ihres Wirkens, des ewigen Wechsels, welcher unter der Sonne ist. Dann erschien ihnen das menschliche Leben als ein Räthsel, welches sie nicht lösen konnten und welches Jedem, der es nicht löste, das Herz zernagte. Es kam ihnen vor als ein trauriges, schmerzlich und ohne Zweck abgebrochenes Stückwerk, wie ein flüchtiger Traum, wie ein nichts sagendes, neckendes Spiel. Ein namenloser Schmerz zieht sich durch das Leben der Heiden; das ist die Herrschaft des Todes. Der berühmteste ihrer Dichter ergießt sich in die Klage, daß nichts auf Erden so unglücklich sei, als der Mensch, nichts von Allem, was auf Erden athmet und lebt. Das menschliche Leben, versichern die heidnischen Weisen, sei nichts, als eine Zurüstung zum Leichenbegängnisse, die Erde sei nichts, als ein offenes Grab. Der Tod, der überall hoffnungslos die Heiden angrinzte, ließ es nie zu innerem Frieden und ungetrübter Heiterkeit kommen. Weit entfernt war zu allen Zeiten ihr Leben von jenem paradiesischen Glücke und jenem Frohsinne. Daß dieser Frohsinn in der Heidenwelt geherrscht, das haben erst ungläubige Schriftsteller der neueren Zeit aufgebracht, das hat erst die Poesie der Lüge in die Heidenwelt hineingezaubert, welche die Götter Griechenlands besungen, der Haß gegen das Christenthum, wie er in unsern neuen Heiden lebt.“
(Bischof Dr. Eberhard.)

Mag der vorerwähnte Neuheide, der Freimaurer Dr. Schöner, die Heiden verherrlichen und die Gräberstraße in Pompeji poetisch finden: das ändert an dem wirklichen Sachverhalte nichts. „Die (heidnischen) Todtengebeine erregen Schauer auf Schauer. Die den Tod begleitenden Erscheinungen sind grauenvoll, und grauenvoller die Trümmer der sich auflösenden Menschenhülle.“ (Stolberg.)

Wie bemerkt, wurde die Menschenhülle durch Feuer aufgelöst. Da stehen in Pompeji die Urnen mit der Leichenasche vor uns. Den Christen graut es vor dieser Asche,*) graut es vor der Art der heidnischen „Feuerbestattung“.

*) Es kommt mir hier eine Reminiscenz, die ich mit Rücksicht auf die Mehrzahl meiner Leser nicht unausgesprochen lassen möchte. In dem „Leben der gottsel. Anna Katharina Emmerich, von Schmöger“ II. Bd. 2 Abth. S. 601 ff. wird unter Anführung der verschiedensten Thatfachen berichtet, wie diese begnadigte Seherin die Gebeine und Reliquien der Heiligen erkannte an dem von ihnen ausstrahlenden herrlichen Lichte. „Ich sehe und fühle das Licht;“ — äußerte sie sich darüber — „es ist wie ein Strahl, der in mich dringt und mich hinreißt, und ich fühle dann den Zusammenhang des Strahles mit seinem Lichtkörper und der ganzen Lichtwelt und empfangen daraus die Bilder seines irdischen Lebens und seiner Stellung in den Reihen der triumphirenden Kirche. Es ist ein wunderbares Verhältniß zwischen Leib und Seele, das auch nach dem Tode nicht aufhört, so daß die seligen Geister immer noch durch die Theile ihres Leibes auf die Gläubigen wirken. Es muß den Engeln am jüngsten Tage sehr leicht werden, die Guten und Bösen zu scheiden, denn Alles ist entweder Licht oder Finsterniß.“ Als z. B. eine Reliquie vom hl. Ludgerus in ihre Nähe gebracht wurde, erkannte sie sofort die Reliquie: eine innere Stimme sprach zu ihr: „Da ist Ludgerus“ und zugleich erblickte sie den hl. Bischof. Eine ganze Reihe von andern Beispielen ist a. a. O. mitgetheilt. Es wurden bei ihr die vielfältigsten Versuche mit Reliquien angestellt, die sich alle bewährten, ähnlich wie gegenwärtig Louise Lateau bei ihren Ekstasen die Kenntniß der Reliquien hat.

Beachten wir nun aber auch die erschreckendekehrseite, was nämlich Anna Katharina Emmerich bei der Annäherung unheiliger Gegenstände empfand; und diese Reminiscenz ist es zunächst, die mich an dieser Stelle, wo wir der heidnischen Leichenasche in Pompeji gegenüber stehen, zu dieser Anmerkung veranlaßt.

Der Arzt Dr. Wesener in Dülmen hatte aus einem Heidengrabe einen Aschentrug ausgegraben und darin einzelne Stückchen einer Hirnschale gefunden. Dieses heidnische Gebein wurde der Anna Katharina Emmerich, während sie im ekstatischen Gebete lag, nahe gebracht. Sie näherte die Hand dem Gebeine auf keine Weise, vielmehr, wie sie sonst vom Lichte der hl. Gebeine angezogen wurde, so versteckte sie jetzt die Hände, als man ihr den heidnischen Knochen noch näher schob, und äußerte dann, sie sähe ein altes, braunes, wüßtes Weib sammt Kindern, sie möge sie nicht ansehen, sie seien ihr ein Schrecken. Dann griff sie, noch fortwährend in Ekstase, nach dem neben ihr stehenden Reliquientäschchen, faßte es mit beiden Händen und sagte: Nun kann sie mir

Bekanntlich gehört es zu den Lieblingsideen der fortgeschrittenen „Cultorkämpfer“ unserer Tage, uns Christen mit dieser „rationellen Feuerbestattung“ zu beglücken. Das christliche Begraben unserer theuern Todten soll dem heidnischen Verbrennen weichen; so wollen es die an der Spitze der „Cultur“ schreitenden Helden unserer Tage. In tausend „liberalen“ Blättern wird die heidnische „Feuerbestattung“ angepriesen. Auch der „liberale“ Paderborner Kreis-Anzeiger pries seinen Lesern mit ernster Miene die „Feuerbestattung“ an. Er berichtete warm über die Kühnigkeit der „Anhänger der Feuerbestattung“ und schrieb u. A. wörtlich:

„Nicht allein, daß sie wo nur möglich Vereine errichten. . . sie sind auch fort und fort bemüht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden! Und das mit wunderbarem Erfolg! So hat . . . Prof. Dens eine Erfindung gemacht, welche bestimmt ist, die Urnen zur Aufbewahrung verbrannter Menschen überflüssig werden zu lassen. Der genannte Naturforscher nimmt die erkaltete Asche, zerkleinert dieselbe in einem Mörser von Bessmerstahl, feuchtet sie hierauf mit einer kleinen Quantität Wasserglas an und setzt das so erhaltene Präparat in der hydraulischen Presse einem ungeheueren Drucke aus.

nichts schaden. Je nachdem man ihr den Heidentknochen näherte, wendete sie den Kopf nach der entgegengesetzten Seite.

Man entfernte endlich den Heidentknochen und näherte dann ihrer Hand den Splitter von einem versteinerten Thierknochen, den Dr. Wesener in dem Lippesluß gefunden hatte. Diesen Splitter faßte sie an und sagte: Das schadet sich noch eher hierher, das schadet nicht, das ist ein gutes Thier und hat keine Sünde gethan. — Man hatte ihr selbstverständlich vorher nicht das Mindeste gesagt, weder von dem einen noch von dem andern Knochen.

Als später nach der Ekstase das Gespräch auf den erwähnten Vorgang gebracht wurde, beklagte sich Anna Katharina Emmerich sehr, daß man ihr das Heidengebein genähert habe. „Das Gebein der Heiden — sprach sie — stieß mich zurück und wirkte Abscheu und Widerwillen erregend in mir. . . Ich fühlte etwas Finsternes, von Gott Abgewendetes, Nacht-Verbreitendes, oder vielmehr Finsterniß-Außerndes in ihm, ganz das Gegentheil von dem Leuchtenden, Anziehenden, Wohlthuenden der Gebeine der Heiligen. Ich sah diese alte Frau sehen um sich blickend; es war, als stehe sie in einem Verbande mit bösen Mächten, als könne sie Schaden stiften. Ich sah Alles dunkel um sie. . . Es ist keine Nacht im gewöhnlichen Sinne, es ist geistige Finsterniß. . .“ u. s. w. j. a. a. D. S. 617 ff.

Was würde eine Anna Katharina Emmerich wohl gesehen und empfunden haben angesichts der heidnischen Leichenasche des gottlosen Pompeji, wo ein weit greulicheres Heidenthum herrschte als bei unsern deutschen heidnischen Vorfahren!

Die Asche erhärtet alsbald zu einem festen marmorartigen Stein von großer Glätte, auf den Name, Datum des Todes, ein Nachruf und dergl. mehr mit unauslöschlicher Dinte geschrieben werden können. Auch lassen sich Portraits der Verbliebenen in Bronze schneiden, die als Matrizen dienen zur Herstellung von broschenartigen Medaillons, die man an einer Kette um den Hals tragen oder als Busennadel vorstecken kann. Diese letztere Art der Verwendung von Leichenasche dürfte eine große Zukunft haben, da sinnigere und werthvollere Familiengeschenke kaum zu denken sind, als die tragbaren Portraits geliebter Verstorbenen, aus ihrer eigenen Asche angefertigt.“

Wir antworteten s. Z. auf diese von dem „Kreis-Anzeiger“ mit vollem Ernste und feurigem Interesse vorgetragene albernen Sentimentalitäten mit dem Rathe, unsere Paderborner „Leichenverbrenner“ möchten nur mit gutem Beispiele vorangehen, sich selbst „feuerbestatten“ und aus den aus ihrer Asche „wunderbar“ gewonnenen Steinen sich ein „Cultur“-Denkmal errichten lassen, neben dem Neptun auf dem Marktplatz, und schlügen als Inschrift für das „wunderbare“ Denkmal vor:

Schau, Wandrer, diese graulich-schwarzen „Steine“,
 Sie waren alle einst „Cultur“-Gebeine:
 Im „Feuerofen“ nach dem Tod „verbrannt“,
 Dies Denkmal hier aus ihrer „Asch“ erstand.
 Die Armen litten heidenmäßig Hitze,
 Drum, lieber Freund Neptun, sie kühl besprizt!

Indeß ist die Sache doch gar zu ernst. Ein katholischer Christ kann nur mit Grauen daran denken, daß ihm der „Culturfampf“ in weiterer Entwicklung eine heidnische Verbrennung statt eines christlichen Begräbnisses in Aussicht zu stellen wagt. Dieser gräßliche Gedanke drängt sich zumal dem christlichen Besucher der Gräberstraße in Pompeji auf, wenn er dort die Urnen mit der Asche der „feuerbestatteten“ Heiden vor sich sieht. Und doppelt gräßlich erscheint ihm die heidnische Leichenverbrennung, wenn er vor seinem Besuche in Pompeji die Katafomben in Rom besucht hat.

Die Heiden nannten ihre Todtenkammern mit den Nischen für die Aschenurnen columbaria — Taubenschlag — die Christen in Rom ihre Katafomben coemeteria — Schlafstätten.

Dem Christen ist der Tod eben nur ein Schlaf; die Todten nur Entschlafene, die Christus am Auferstehungsmorgen aufwecken wird. Christus spricht im Evangelium bezüglich des gestorbenen Töchterleins des Jairus: „Das Mägdlein schläft nur“, und tröstet die über die Todte Weinenden mit den süßen Worten: „Weinet nicht!“ Dann faßte er das todte Mägdlein bei der Hand und sprach zu ihr: Talitha cumi — Mägdlein stehe auf — und die Todte erwachte von ihrem Todeschlaf zu neuem frischem Leben. So ist auch uns Christen der Tod nur ein Schlaf. „Wie schön und lieblich“ — heißt es im herrlichen „Theophilus von Dr. Konrad Martin, Bischof von Baderborn“ II. 488 — „ist nicht dieses Bild für uns, aber diese Sprache konnte uns auch nur Christus lehren, welcher sich selbst die Auferstehung und das Leben nennt, und nur für denjenigen, der an ihn glaubt, ist dieses Bild wahr und tröstlich. Die Heiden hatten Ursache genug, beim Tode der Ihrigen sich hoffnungslos abzuhärmen und vor ihrem eigenen Tode zu zittern, denn er beraubte sie des einzigen Glückes, das sie kannten... O Tod, wie bist du denen so bitter, die Christus nicht kennen! Für diejenigen aber, die ihn kennen, die ihn mit Simeon auf ihre Arme nehmen... für sie ist er nicht Tod, sondern nur ein Schlaf, und auch ihre Grabstätten sind... Schlafstätten, Cömeterien oder Dormitorien, wie sie die Kirche nennt, über denen als Bürgschaft des Sieges des Lebens über den Tod sich das Kreuz erhebt.“

Wie nun eine Mutter ihr schlafendes Kind auf der Lagerstätte bettet, so bettete die hl. Kirche von jeher ihre ent- schlafenen Kinder, wie ja auch ihr Stifter und ihr Haupt und ihr Vorbild Jesus Christus sich hatte in's Grab betten lassen, um am Oftermorgen glorreich aufzuerstehen. Den greulichen Gebrauch der Heiden, die Leiber der Verstorbenen zu verbrennen, hat die Kirche stets verabscheut; nicht als ob es Gott schwerer werde, aus der Asche der Urne am jüngsten Tage die Todten zu erwecken, sonderu im Hinblick auf das Begräbniß ihres Vorbildes und aus heiliger Scheu vor dem christlichen Leibe als einem Gliede Jesu Christi, das mit Feuer zu verbrennen ihrem Herzen widerstrebte. Wenn Christen als Martyrer verbrannt wurden, so geschah dies von den feindseligen Heiden — und wenn in unsern Tagen der Leichen-

verbrennung das Wort geredet wird, so geschieht das entweder aus Gedankenlosigkeit — oder und meist aus neuheidnischem Haffe gegen die Kirche Christi. Wir aber protestiren mit voller Entrüstung gegen die heidnische Barbarei; wir wollen wie unsere Vorfahren zur Grabesruhe gebettet werden, und „im Schlafe des Friedens schlafen“, bis unser Herr und Heiland, er, der des Jairus Töchterlein das Talitha cumi zurief, auch unsern Leib vom Todeschlafe zu ewigem Leben erwecken wird.

96.

Wir wiesen in unserm letzten Artikel kurz auf die römischen Katakomben und den Unterschied zwischen ihnen und der heidnischen Todtenstadt Pompeji hin. Der Gedanke an die Katakomben liegt jedem Besucher Pompeji's nahe. Der Vergleich der beiden Todtenstädte drängt sich jedem christlichen Pilger ganz von selbst auf. Im Einzelnen ist dieser Vergleich angesetzt und gut durchgeführt in dem 11. Hefte der „Katholischen Studien“ betitelt: „Zwei Todtenstädte, Pompeji und die römischen Katakomben. Eine Parallele von R. Schetters.“ 34 S. (Würzburg bei L. Wörl 1875.) Wir wünschen dieser schönen Broschüre bald eine neue (von mehren unangenehmen Druckfehlern gefäuberte) und vermehrte Auflage, da die Parallele, die von selbst zum Gegensatz wird, zum Nutzen des christlichen Lesers noch weiter ausgeführt werden kann.

Wir wollen hier diesen Gegensatz zwischen der heidnischen Todtenstadt Pompeji und der christlichen Todtenstadt der römischen Katakomben kurz darlegen durch Anführung einiger — in der Schetters'schen Broschüre nicht enthaltenen — Aussprüche früherer Besucher.

„Pompeji und Roms Katakomben — schreibt Hurter — Welch eine Verschiedenheit des Eindrucks, der Gefühle, welche sie anregen, zurücklassen! Ueber dir wölbt sich dort Neapels heiterer, tiefblauer Himmel . . . Aber es bewältigt dich . . . ein Mißbehagen, eine Beklommenheit, die dich hinaustreibt aus diesem schaurigen Thal des Todes . . . Wie ganz anders in Roms Katakomben! . . . Es durchdringt